

zung mit der germanischen Religion und Kultur; oder in formaler urch eine nähere Analyse des äußeren Auftretens der angelsächsischen (Schlichtheit, Geringfügigkeit, Besitz- und Schutzlosigkeit, Pastoralisches Ideal). Dadurch hätte sich nicht nur eine Verbindung zu tungen dieser geistigen und moralischen Elite um eine Reform der Kirche ergeben; auch der außergewöhnliche Erfolg der nordhessischen Liebe sich jedenfalls zum Teil damit erklären.

te Kap. enthält aber auch einen der originellsten Teile der Arbeit. st von einer fast fünfzig S. (295–343) umfassenden Rekonstruktion ch-sakralen „Landschaft“ Nordhessens vor der Ankunft des B. einer- der dortigen, von B. ursprünglich geschaffenen kirchlichen „Land- lorenzeits; und der Deutung von letzterer als systematisch geplantes rsteren. Der Vf. identifiziert dazu anhand von topographischen Kar- tellen toponymische Befunde ein Netz von wahrscheinlich heid- lusstätten (Odenberg, Heidekopf, Donarquelle, Teufelskopf, Donnez- Holle-Felsen usw.), das er mit den aus literarischen Quellen bekannt- (z. B. Geismar) verbindet. Mit derselben Methode zeichnet er sodann der frühesten Kirchen und Kapellen in der Region. Während die terarischen Zeugnisse des frühmittelalterlichen Heidentums in der schlands die althochdeutschen Merseburger Zaubersprüche sind – 1 genauer analysiert werden –, kann sich der Vf. für seinen Entwurf rüflichen christlich-sakralen Landschaft in Nordhessen stärker an Quellen halten. Doch greift er auch hierzu wieder auf topographi- onymische Befunde zurück (Kirchberg, Petersberg, Priesterberg, st, Johanniskirchenkopf, Heiligenberg usw.). Die Existenz von kuz- cht mit Siedlungen verbundenen christlichen Kultstätten an expo- schein seine These zu stützen, dass diese in erster Linie als Ersatz iche Kultstätten konzipiert wurden – nach Art der aus dem Holz der e von Geismar gegründeten Kapelle. Seine Ergebnisse veranschau- f durch eigene Karten und Fotografien, die er im Rahmen von Feld- gefertigt hat. Die so gewonnene Skizze einer primitiven kirchlichen t mit den Zentren Fritzlar und Büdingen vergleicht er schließlich mit hen Landschaft der englischen Heimregion des B.; dabei stößt er onswerte Parallelen. Dieses wohl aufwändigste Kap. ist zugleich icht-schwerst.

uf der Höhe der B.-Forschung, leistet diese vieldimensionale nen wichtigen weiterführenden Beitrag zu ihr. Gleiches gilt forschung der Geschichte Nordhessens im frühen Mittelalter. manche Schlüsse eher auf der Ebene von Mutmaßungen be- die immerhin wahrscheinlich gemacht werden –, lässt sich s der überschaubaren, wenn nicht spärlichen Quellenlage meiden. Ein Verdienst der Arbeit liegt darin, die Quellen e Heranziehung archäologischen und namenskundlichen erweitert und gewissermaßen ausgereizt zu haben. Die eildete und dabei lebendige Sprache eines sachlich und doch arer Leidenschaft Schreibenden, die Klarheit der Analysen – durch die interdisziplinäre Ausrichtung bedingte – ab- gswreiche Architektur machen ihre Lektüre zu einem Vergnü- den am Thema interessierten.

Bernd Goebel

ier, Jochen: *Via regia. Religiöse Haltung und Konfessionspolitik Maximilians II. (1527–1576)*. – Berlin: dissertation.de 2008, 298 S., 3,00 ISBN: 978-3-86624-250-0

ner Diss. Jochen Birkenmeiers widmet sich der viel diskutier- löns-konfessionellen Haltung Kaiser Maximilians II. (1564– tgegen der Biographie Viktor Bilbs ist dabei seine These, (Habsburger in religiöser Hinsicht nicht jener „rätselhafte Kais- als der er von Bilb und auch sonst vielfach dargestellt wurde. rigen Urteile über die religiöse Haltung M.s leiden unter ei- zulässig vereinfachten und starren Konzept von Konfessiona-“ (17), das ihm, da anachronistisch, nicht gerecht werden so vertrat die Forschung bislang die Position, das Politische einer religiösen Haltung geflossen (Ranke), oder umgekehrt, glose Haltung sei v. a. ein Produkt politisch notwendiger An- prozesse (Maurenbrecher). Seine Haltung wurde als konstant t entwickelt, als protestantisch oder katholisch oder eben roprietätkatholizismus“ (Stieve), „dritte Kraft des Humanis- er), oder „via media“ (Louthan) beschrieben, in der jüngeren g aber vielfach wieder als primär politisch motivierte Reak- tet und in ihrer Bedeutung gegenüber anderen Themenfel- tiergegen ist die These des Vf.s, dass diese Haltung : religiös-eigenständig war und sich in ihrer Konstanz und andel schlüssig erklären lässt, wenn man anachronistische hmen vermeidet. B. stützt sich dabei auf eine Vielzahl von Hinweisen, v. a. auf M.s Korrespondenz mit Christoph temberg und August von Sachsen, das *Diarium* M.s und nie- sisch-ständische Akten.

Zunächst zeichnet B. die Biographie M.s nach. Bei seiner Erziehung be- mähnte man sich nach der Flucht Wolfgang August Schiefers nach Württemberg und dem Tod des Erasmus Caspar Bernhard (beides 1538) um eine betont katholisch-rechtgläubige Unterweisung an Hof Ferdinands I., auch wenn dort noch eine breite Meinungsvielfalt in konfessionspolitischen Fragen vorherr- schend gewesen sein dürfte und der Wiener Späthumanismus eine bedeutende Ausstrahlungskraft ausübte. Dieser humanistisch-offene Katholizismus war das Milieu, in dem der Habsburger aufwuchs. 1548 wurde er mit der Tochter Karls V., Maria, verheiratet; aus dieser Verbindung gingen 16 Kinder hervor. Seine Herrschaftsansprüche sah er freilich durch die Bevorzugung Philipps II. von Spanien durch den Kaiser bedroht, was M. in seiner Abneigung gegen eine spanische Fremdherrschaft im Reich an die Seite der protestantischen Reichs- stände trieb. Seine religiöse Haltung war nun immer mehr durch die Linie des Hofpredigers Sebastian Pflauser (1520–1569) bestimmt, der 1554 in seinen Dienst trat. Dieser wollte bewusst eine *via media* vertreten, orientiert an der *Confessio Augustana* und gestützt allein auf die Hl. Schrift; so wandte sich auch M. gegen die Jesuiten und die bewusst katholisch-konfessionelle Partei am Hof. 1557 erkannten Pflauser und M. ihre Position in einem Schreiben Melancthon an sie völlig ausgedrückt, besonders in der These von der wahren unsichtbaren Kirche der Gläubigen, die nicht mit der institutionellen römischen Kirche identisch sei. Ferdinand I. wollte Pflausers Einfluss beschränken, doch begann M. zunehmend, altgläubige Zeremonien wie die Fronleichnamprozession zu meiden und *sub utraque* zu kommunizieren. Der Vater hörte bei Petrus Canisius ein Gutachten gegen die religiöse Haltung des Sohnes ein, wobei der später heiliggesprochene Jesuit M. hierüber mehrmals angelegen hatte. Freilich ver- stand sich der Habsburger als Anhänger einer Mittelpartei, den konfessionell- schen Jesuiten ebenso fern wie den gesuelutherischen Flacianern, vielmehr auf eine Wiedervereinigung hoffend. Zunehmend wurde er von Christoph von Württemberg, der ihn mit theologischer und geistlicher Literatur versorgte, und vom Luthertum beeinflusst. Schließlich zwang der Vater ihn 1560, Pflauser zu entlassen. Streng geheim sandte der Thronfolger deshalb seinen Vertrauten Ni- kolaus von Wardsdorff mit der Frage zu den protestantischen Fürsten, welche Hilfe er von diesen erwarten könne, falls es zum Bruch zwischen ihm und dem Vater bzw. dem Papst käme, zumal der päpstliche Gesandte Stanislaus Hosius ihm inzwischen ins Gewissen redete, die Uneinigkeit des protestantischen La- gers aufzuheben und auch erklärte, dass er die Nachfolge im Reich riskiere. Viel- leicht ermunternd fielen dann die unverbindlichen Antworten der protestant- schen Fürsten aus, die ihn aufforderten, kein Martyrium zu riskieren, ihn auch nicht zur Flucht aufzuziehen, vielmehr mehr in weltlichen Dingen seinem Vater Gehorsam zu leisten. M. scheint von diesen Ratschlägen aber eher in seiner Stra- tegie bekräftigt worden zu sein, in äußeren weltlichen Dingen zu folgen, im inneren Bewusstseinbereich hingegen Freiheit zu beanspruchen. Hosius gegenüber erklärte M. nun, weder Papst noch Lutherner, sondern Christ zu sein. Schließ- lich bekam er vom Papst unter zahlreichen Kautelen die geheime Vollmacht, auch die Kelchkommunion empfangen zu dürfen. In dieser Zeit vollzog sich somit keine Wende der religiösen Haltung M.s, er verbrugg sein Inneres nur konsequent vor der Öffentlichkeit. Zweideutigkeit („Dissimulation“), nicht Lüge, nahm er nunmehr in Kauf, die einzige Möglichkeit für ihn, in dieser Situation die Erbschaft des Vaters 1564 antreten zu können.

So war dann auch M.s Politik als Kaiser durch einen Mittelweg zwischen den Konfessionen bestimmt; nach Kräften versuchte er die gemäßigten Vertreter beider Lager zu stärken, sah sich als Sachwalter und überparteilicher Hüter des Religionsfriedens (unterstützt von seinem Berater Lazarus von Schwendi, 1522–1584) und hoffte auf eine spätere Wiedervereinigung der Konfessionen, was ihm den Argwohn Roms, Madrids und Münchens zuzog, obwohl er auf der anderen Seite auch den stärker werdenden Calvinismus ablehnte. Am Hof herrschte eine humanistisch-irrenische Mittelpartei, die für kirchliche Reformen und eine Wie- dervereinigung eintrat, sich an der *ecclesia antiqua* im Gefolge Georg Witzels (1501–1573) und Georg Cassanders (1513–1568) orientierte und der gegenüber sich katholische Scharfmacher wie Martin Eusegrein (1536–1578) und Georg Eder (1523–1587), der den Kaiser als religiös passiv und häretisch denunzierte, nicht halten konnten. Trotz M.s prononciertem Neutralität fürchteten die Pro- testanten die Annahme der Trienter Beschlüsse in den Erblanden, was der Kaiser freilich ablehnte, ebenso wie die spanische Politik in den Niederlanden, deren Scheitern er voraussah, innerlich blieb M. vorkonfessionell, ein Vertreter der *via media* und der *ecclesia interna*, an der *Confessio Augustana* orientiert; er verweigerte bei seinem Tod die katholischen Sesterbasamenten. Es gelang ihm freilich nicht zu erreichen, dass auch seine leiblichen Nachkommen seine Haltung übernahmen.

Die religiöse Haltung M.s lässt sich so als humanistisch geprägte Vermitt- lungstheologie bezeichnen, deren Exponenten in seinem Umfeld Giacomo Aconcio (1492–1566), Georg Cassander und Lazarus Schwendi waren und die, anders als es spätere anachronistische Urteile unterstellen, durchaus eine ernst- zunehmende geistige Position und Handlungsoption formulierte. So kann B. durchaus ein systematisches theologisch-geistliches Programm M.s zusamen- stellen (176–202), das sich durch beachtliche Stringenz, Konsequenz und refle- xive Kraft auszeichnet und alles andere als „rätselhaft“ ist. Ein dritter Teil zeigt schließlich, wie diese religiösen Positionen M.s seine Religionspolitik hand- lingsleitend prägten, etwa in den Spannungen mit Rom, Madrid und München; in der Reichspolitik zählte er stets auf konfessionellen Ausgleich und die Wahr- ung des Friedens, auch wenn ein Mangel an finanziellen und personellen Res- sourcen und die Türkengefahr enge Grenzen zogen. Dynastische und herrscher- liche Solidarität gegen alle Versuche des Umsturzes und damit auch der Ver- such, Politisches von Religiösem zu scheiden, bildeten eine weitere wichtige Konstante. In den Erblanden fürchtete er eine flacianische Radikalisierung des

Protestantismus und bemühte sich deshalb um eine Vereinheitlichung und Ver- festigung des Augsburg Bekenntnisses und eine einheitliche Kirchenordnung für die lutherischen Stände; in Böhmen wollte er dann nur noch mäßig Ge- wissensfreiheit zugehen.

B. gelingt es so im Ganzen, ein stringentes Bild der religiösen Über- zeugungen des Kaisers nachzuzeichnen, die durchaus nicht „rätsel- haft“ waren, sondern Konsistenz und Konsequenz verraten. M. war ein Vertreter der noch einflussreichen und ernstzunehmenden *via me- dia* und kein rätselhafter Kaiser. Politisch legte sich so eine überpartei- liche Haltung zur Wahrung des Konfessionsfriedens im Reich nahe, die von seiner inneren Haltung gespeist war, zugleich aber von ihr un- terschieden werden muss. Immer wieder musste der Kaiser, um eigen- nem Inneren und Politischem gerecht zu werden, zum Mittel der di- plomatischen Mehrdeutigkeit („Dissimulation“) greifen. Mögen all diese Ergebnisse nicht völlig neu sein, perspektivenreich mitlaufend etwa auch in der Arbeit von Andreas Edel, Der Kaiser und die Kur- palza, Göttingen 1997, vielfach anknüpfen, so sind sie von B. doch mit einiger Konsequenz zusammengestellt, sodass v. a. eine größere Kon- stanz der Überzeugungen im Sinne der *Confessio Augustana invariata* bei Maximilian II. deutlich wird. Geistige Positionen und Handlungs- optionen waren viel länger geschichtlich wirksam, als gemeinhin angenommen wird; diese sicherten gegen konfessionelle Verengung lange den Frieden, mussten freilich von der ökumenischen Bewegung im 20. Jh. erst mühsam neu entdeckt werden.

Regensburg

Klaus Unterburger

Reinhard, Wolfgang: *Paul V. Borghese (1605–1621). Mikropolitische Papst- geschichte*. Mit CD-ROM (Mitglieder und Positionen der Kurie Pauls V.). – Stuttgart: Anton Hirsemann 2009. (XKV) 717 S. (Päpste und Papstum, 37), geb. € 218,00 ISBN: 978-3-7772-0901-2

Die Kirchengeschichte verdammt dem Profanhistoriker Wolfgang Rein- hard zwei entscheidende Einsichten, die inzwischen zu bestimm- ten Forschungsparadigmen geworden sind. Beide gehören in den Be- reich der sog. Frühen Neuzeit, die sich – grob gesagt – von der Refor- mationszeit bis zur Französischen Revolution erstreckt. Die erste Ein- sicht – gemeinsam oder besser gleichzeitig mit Heinz Schilling gewonnen – firmiert unter dem Begriff „Konfessionalisierungspara- digma“. Dieses geht in der Zeit der Konfessionsbildung von parallelen Prozessen aus, die sich in allen drei christlichen Denominationen (Katholiken, Lutheraner und Calvinisten) vollzogen. Soziale Diszipli- nierung nach innen, Abgrenzung nach außen, *censura librorum et morum*, Bürokratisierung und Verschriftlichung, Verbindung mit dem modernen Territorialstaat – das sind nur einige wenige der gemeinsamen Parameter, die das Maß der „Konfessionalisierung“ bei allen drei Konfessionen vergleichbar machen. Die kirchenhistori- schen Modelle Reformation – Gegenreformation – Katholische Reform (katholisch) oder *formatio – deformatio – reformatio* (evangelisch) sind durch das Konfessionalisierungsparadigma weitgehend abgelöst worden. So gelang es R. – um nur ein Beispiel zu nennen – mit dem alten Vorurteil aufzuräumen, die Reformation sei ein Aufbruch nach vorne gewesen, während die katholische Reaktion auf Luther und seine Mitstreiter als bloße „Reaktion“, als Schritt zurück zu interpretieren sei. Wie R. am Beispiel des Ehedekrets „Tametsi“ zeigt, trugen gerade die Tridentinischen Reformen durch das Verbot der klandestini- nen Ehen und v. a. durch die Einführung der Ehe-, Tauf- und Sterbe- register zur „Modernisierung“ in katholischen Territorien bei. Die mo- dernen Bürokratie war damit erfunden, der Staat erhielt mit Hilfe der Religion erstmals umfassenden Zugriff auf seine „Untertanen“.

Im Zentrum des zweiten von R. konzipierten Paradigmas steht der Leitbegriff „Mikropolitik“. Diesem widmete R. sein ganzes Forscherle- ben und band gut mikropolitisch-all seine „Getreuen“, sprich Schüler und Freunde, in dieses Großvorhaben mit ein. Der hier vorzustellende Bd. über Paul V. Borghese (1605–1621) als mikropolitische Papstge- schichte stellt so etwas wie die Summe von R.s Lebenswerk dar. Was versteht R. unter Mikropolitik? In seinem Beitrag „Amici e creature“ (in: QFIAB 76, 1996, 308–334) gibt er eine treffende Definition. Es geht um die Erzeugung und Nutzung von persönlichen Loyalitäten, die durch Verwandtschaft, Freundschaft und klienteläre Beziehungen zu- stande kommen.

„Mikropolitik soll heißen der mehr oder weniger planmäßige Einsatz eines Netzes informeller persönlicher Beziehungen zu politischen Zwecken, wobei die Besetzung einer Stelle und der Rang ihres Inhabers in der Regel sehr viel wichtiger ist als das, was diese Person anschließend tut“ (ebd., 312). Erfolgreiche Politik ist daher solche, „die wichtige Personen zurecht stellt und Po- sitionen mit Leuten besetzt, deren Vernetzung ihre Loyalität garantiert, denn

von Amtsinhabern wird eher loyale als kompetente Amtsführung erwartet“ (ebd., 330).

Dieses Konzept hat R. seit seinem ersten Romaufenthalt 1966 ex- emplarisch und in extenso am Beispiel von Paul V. Borghese durch- buchstabiert. Mit bewundernswerter Tatkraft und Ausdauer, zahlrei- chen innovativen Ideen und in der Art eines frühneuzeitlichen Kardinals, der seine Klientel geschickt mikropolitisch einzuspinnen ver- stand (vgl. die Hinweise in der Danksagung IX–XIII), hat R. dafür gesorgt, dass Paul V. „zum besterforschten Papst der frühen Neuzeit“ (IX) geworden ist. Nach vereinhalf Jahrzehnten legte der Patron souve- rän die Summe der Mikropolitik des Borghese-Papstes vor.

Ein erster Teil präsentiert die Muster (3–320). Dabei werden zunächst die Regeln unter den Stichworten Mikro-, Ressourcen-, Symbol-, Familien- und Netzwerkpoltik luzide erläutert, bevor die Positionen und Institutionen in den Blick kommen. Hier handelt es sich um alle möglichen kurialen Ämter, um Kar- dinäle, Kongregationen und Nuntien. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den konkreten Netzwerken, in denen Paul V. stand (321–682). Zunächst geht es um die personalen Netzwerke der Borghese, Klienten, Kreaturen und Paten, dann um organisationale Netzwerke (Orden, v. a. Dominikaner, Jesuiten und Malteser). Es folgt eine Analyse der lokalen Netzwerke im Kirchenstaat, in Oberitalien und schließlich im katholischen Europa (v. a. Spanien und Frankreich).

Besonders dankbar ist man für die Prosopographie, die dem Bd. in Form einer elektronischen Datenbank auf einer CD-ROM beiliegt. Sie ist zweigeteilt: Einmal werden Daten für 2346 Personen aus der Kurie Pauls V. und ihrem Umfeld geboten. Sie können von einem Hinweis zu einer Position, die diese Person innehatte, bis zu einer wirklichen Kurzbiographie reichen. Zum anderen wur- den Listen mit den Inhabern von 465 Ämtern und Positionen an der Römischen Kurie erstellt. Wer – wie der Rez. aus seiner Arbeit an der Prosopographie der römischen Inquisition und Indexkongregation – weiß, wie mühsam personen- geschichtliche Recherchen für den Bereich der Römischen Kurie zu Beginn des 17. Jhs. sind, kann der Kärnerarbeit, die R. und seine „Getreuen“ hier ge- leistet haben, nur höchsten Respekt zollen.

Durch das mikropolitische Lebenswerk R.s zu Paul V. Borghese versteht man erstmals bis in alle Verästelungen hinein, wie frühneu- zeitliches Papsttum wirklich funktioniert hat. Ohne seine Familie und ihre Netzwerke, ohne Patronage und Kliententum, ohne Gefolgschaft und Dankbarkeit, ohne Paten und Kontrolle der eigenen Faktion im Konkclave wäre Borghese nie Papst geworden und hätte auch nicht ein- einhalb Jahrzehnte regieren können. Die Kurie war ein frühneuzeitli- cher Hof, aber eben – und das ist das Besondere – eine Wahlmonarchie ohne Erbfolge. Im Konkclave wurden die Karten alle paar Jahre neu gemischt. Hier lässt sich Mikropolitik viel intensiver als an Fürstenhöfen untersuchen. Das hat R. musterbildig getan. Er verdient höchsten Respekt und Anerkennung für ein Opus perennatum, das seinesglei- chen sucht. Der Kirchenhistoriker weiß mikropolitische Papst- geschichte nach der „freundlichen Übernahme“ durch diesen Profan- historiker in besten Händen.

Münster

Hubert Wolf

Fius XI: *Keywords*. International Conference Milan 2009, hg. v. Alberto Gasco / Raffaella Perin. – Münster: Lit 2010. 440 S. (Christianity and History. Series of the John XXIII Foundation for Religious Studies in Bologna, 7), brosch. € 34,90 ISBN: 978-3-643-90027-2

Der Bd. sammelt die Beiträge der internationalen Tagung zum Pontifi- kat Pius' XI., die vom 9. bis 10. Juni 2009 am Ambrosianum in Mal- land stattfand, organisiert von der Fondazione per le Scienze religiose „Giovanni XXIII“ in Bologna und koordiniert von Alberto Melloni. So wie die Tagung ist das Buch in vier thematische Einheiten aufgeteilt, die das Verhältnis der Kirche zu den europäischen Totalitarismen, den status quaestionis der Moral, die Situation des Katholizismus in Russland und die internationalen Beziehungen des Vatikans behan- deln. Diesem ausführlichen Überblick sind einige Eröffnungsvorträge vorangestellt.

Nach der Einführung durch Alberto Gasco und Raffaella Perin eröffnen zwei einleitende Beiträge den Bd.: ein Vorwort von Emma Fattorini, die einen Überblick über die neuen Studien zur Kirche der 1920er und 30er Jahre gibt, und ein Grußwort von Gianfranco Armando, Archivar im Vatikanischen Ge- heimarchiv, der mit den Worten Leo's XIII. mahnt, man möge „nichts Falsches sagen, sowie nichts Wahres zu verschweigen wagen“.

Der erste Beitrag der Sektion mit dem Titel „Un papa in ombra?“ stammt von Hubert Wolf. Hier hält der Kirchenhistoriker es für notwendig, dass der Figur des Papstes in den neuen Forschungen ihre eigene Aufmerksamkeit jenseits des Schattens seines Nachfolgers zuteil wird. Auch der Einsatz Pius' XI. hatte politische und globale Dimensionen, aber angesichts der Menge von neuen vatikanischen Quellen (Wolf nennt das einen „Quantensprung“) sollte die Ana- lyse, so schlägt der Münsterser Kirchenhistoriker vor, im internationalen, je- doch koordinierten und komparativen Rahmen stattfinden.

Anschließend wird der Stand der Forschung in den verschiedenen Ländern vorgestellt: *Vincent Vioene* präsentiert das *Kadoc* (Dokumentations- und Forschungszentrum für Religion, Kultur und Gesellschaft) der Kath. Univ. Löwen; *Ruppert Kieber* das koordinierte Nationalprojekt „Pius XI. und Österreich“; *Jörg Hirschenmeyer*, *Media Pia Lorenza-Filigrano*, *Barbara Schüller* und *Hubert Wolf* die kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis in München und Berlin (1917–1929) an der Univ. Münster; *Jean-François Chauvart* und *Laura Pettinaroli* die Projekte über Pius XI. der École française de Rome. Zwei bibliographische Beiträge werden von *Feliciano Montero* und *Evgenia Tokareva* geboten, jeweils über Spanien (auf Span.) und Russland.

Der erste Abschnitt, „Totalitarismus“, sammelt die Beiträge von Alberto Guasco, Alfonso Botti, Lucia Ceci und Raffaella Perin. Guasco, Postdoktorand an der Fondazione in Bologna, bietet eine bibliographische Übersicht und eine begriffsgeschichtliche Analyse des Terminus „Totalitarismus“, besonders innerhalb der Reden Pius' XI. und in Bezug auf Italien. Alfonso Botti beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit dem Heiligen Stuhl und dem NS-Einfluss auf Spanien während des dortigen Bürgerkriegs (1936–1939). Auf der Grundlage der vatikanischen Dokumentation zur Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vertritt der Ordinarius von Modena die These, dass der deutliche päpstliche Widerstand gegenüber dem deutschen Regime nicht gerade als Antifaschismus zu bezeichnen sei, noch weniger als eine Opposition gegen (Rechts-)Totalitarismus. Die Stellungnahmen des Heiligen Stuhls zum faschistischen Reich Italien und seinem Athiopienkrieg werden anschließend von *Lucia Ceci* unter drei Schlagworten beschrieben: Streit, Schweigen und Unterstützung. Die Autorin des wichtigen Buches zum Thema Vatikan und Absolutismus (*Il papa non deve parlare*, Rom/Bari 2010) zeigt so die römische Ambiguität im Verhältnis zu Krieg, Kolonialpolitik und der italienischen Rassengesetzgebung. *Raffaella Perin*, Forscherin an der Scuola Normale Superiore in Pisa, benutzt in ihrem Vortrag die anti-jüdischen und anti-protestantischen Vorurteile der Kirche als Spiegel für deren Haltung zum Faschismus. Perin vertritt die These, dass die katholische Kirche das italienische Regime als historisches Subjekt unterstützte, von dem man sich erhoffte, dass es den wahren Glauben gegen die Protestanten verteidigte und dadurch auch eine christliche Gesellschaft realisieren könnte.

Die Beiträge von Emmanuelle Betta, Martine Sevegrand und Lucia Pozzi zur Familienmoral sowie von Magali Della Sudda und Maria Malatesta zur Katholischen Aktion bilden den zweiten Abschnitt. Betta, Dozent an der Univ. La Sapienza in Rom, beschäftigt sich mit der Familienlehre Pius' XI. Aus einer biopolitischen Perspektive skizziert Betta eine Periodisierung anhand einiger kritischer Punkte und der allerneuesten Bibliographie. *Martine Sevegrand* (Religionssoziologin am CNRS) zieht (auf Franz.) Bilanz über die Familienfrage vor dem Pontifikat Pius' XI. sowie währenddessen, zwischen 1922 und 1939; zuletzt fasst sie die wichtigsten noch zu beantwortenden Punkte über die Enzyklika „Casti connubii“ zusammen, die Gründe ihrer Veröffentlichung, die Rezeption und die Debatte über ihre lehrnamliche Autorität. Ebenfalls zu „Casti connubii“ arbeitet auch die Doktorandin *Lucia Pozzi* aus Bologna. Ihr Beitrag bezieht die Diskussion um eine kurze historische Rekonstruktion des Neomalthusianismus, in der sie einen Bericht zum Thema Empfängnisverhütung von Agostino Gemelli (Gründer der Kath. Univ. Sacro Cuore in Mailand) analysiert, der im Vatikanischen Geheimarchiv (ASV) gefunden wurde. *Magali Della Sudda* (nun wissenschaftliche Mitarbeiterin am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz) zieht die Herausforderungen des Pontifikats Pius' XI. für die weibliche katholische Aktion in Frankreich und Italien in Betracht (1922–1939). Ihr Aufsatz (auf Franz.) zeigt, dass die Reformen der Katholischen Aktion der Autorität innerhalb eines Zentralisierungsprozesses untergeordnet waren, der die Leien der unter Pius X. eroberten Unabhängigkeit enteignete. Der Beitrag von *Maria Malatesta*, Historikerin an der Univ. Bologna, zur Bildung der weiblichen katholischen Eliten in der Zwischenkriegszeit (besonders die der genannten Universität Cattolica von Mailand) folgt einer quantitativen und geschlechtergeschichtlichen Methodologie. Davon abgesehen wird beobachtet, dass die Emanzipation der Frauen trotz aller Hindernisse des Regimes weitergeführt werden konnte.

Der dritte Abschnitt „Russland“ wird vom Beitrag *Sergio Apruzzese* zu „Pius XI. und der russische Horizont“ eröffnet, in dem der Doktorand aus Bologna einen bibliographischen Bericht über die Jahre 1965–2002 bietet. Außerdem stellt *Étienne Rouilloux* (Univ. Lumière-Lyon II) auf Franz. den Forschern u. a. die folgenden Fragen und Probleme: die Verwendung des Begriffes „Russland“ (und „Russen“) für die ganze UdSSR und die konsequente russische Umstellung (und die daraus resultierenden semantischen Veränderungen) des katholischen Unionismus; die Heterogenität des Pontifikats Pius' XI. in Bezug auf „Russland“ (besonders mit einer klaren Zäsur zwischen den 20er und 30er Jahren) und die verschiedenen sowjetischen Perspektiven sowie die Rolle der Jesuiten. *Laura Pettinaroli* (jetzt am Institut Catholique de Paris), Autorin der Referenzarbeit zu diesem Thema, geht in ihrem Vortrag auf die Beziehung Pius' XI. und Michel d'Herbigny auf der Basis der päpstlichen Audienzen (1922–1939) ein. Die Audienzen, schreibt Pettinaroli, seien für den Papst das Mittel gewesen, um zu zeigen, dass er selbst persönlich über die russischen Angelegenheiten auf dem Laufenden war. Im letzten Abschnitt des Beitrags geht es dann um die (teilweise noch heute geheim gehaltenen) Umstände, unter denen d'Herbigny zwischen 1934 und 1937 in Ungnade fiel. Über den vatikanischen Antikommunismus schreibt *Philippo Frangioni* von der römischen Univ. Tor Vergata, im ersten Drittel der 30er Jahre sieht er einen Zusammenhang zwischen Revolution und Judentum wiederzuerkennen, der typisch für die katholische Intransigenz des 19. Jhs. bzw. eine „Ideologie der Christenheit“ war. Die Entstehung der Enzyklika „Mortalium Animos“ wird schließlich von *Monela Barbolla* untersucht. Die Doktorandin aus Bologna benutzt Quellen aus

dem ASV und aus dem Archiv der Kongregation für die Glaubenslehre (ACDF) und schlägt die Hypothese vor, dass die deutsche Ökumenische Bewegung der Auslösefaktor für die Enzyklika gewesen sei.

Im vierten und letzten Abschnitt behandeln sechs Frauen – Marie Levant, Emilia Hrabovc, Mara Dissegna, Giulia D'Alessio, Elisa Ciampiero und Liliosa Azara – das Thema „Heiliger Stuhl, Nationalstaaten und internationale Organisationen“. *Marie Levant* (Univ. de Bretagne Occidentale-Brest) beschäftigt sich hier mit den Stellungnahmen Pius' XI. gegenüber der Politik der „main tendue“ (d. h. der den Katholiken von Kommunisten gerechten Hand), besonders nach dem Sommer 1937, das heißt nach der Enttäuschung der Katholiken über das deutsche Konkordat und dem Ende des (pro-katholischen) Optimismus in Spanien. *Emilia Hrabovc*, Dozentin an der Comenius-Univ. Bratislava, zeigt im Kontext der Beziehungen mit der neuen Tschechoslowakei ein sehr selbstbewusstes Papsttum, das die Gegenwart mit einer akklesizientrischen und römischen Anschauung erobern will; demgegenüber einen Staat, der den Janus-Nationalfeiertag 1925 feierlich bewusst anti-katholisch prägte. Diplomatisch war die kleine Republik aber für den Papst angesichts der Aggressivität Deutschlands und Russlands viel zu wichtig. Das Konkordat zwischen dem Königreich Rumänien und dem Heiligen Stuhl wird von *Mara Dissegna* analysiert. Nach einer historischen Beschreibung der Lage in Rumänien verfolgt die Doktorandin aus Trient sehr sorgfältig die Entwicklungen der Konkordatsverhandlungen zwischen 1924 und 1927 bis zur Ratifikation Ende Mai 1929. Sie vertritt die These, dass der Staat durch das Konkordat den rumänischen Charakter der lokalen katholischen Kirche garantieren konnte. *Giulia D'Alessio* stellt in ihrem Beitrag die ersten Überlegungen ihrer Doktorarbeit an der Univ. La Sapienza (Rom) über die USA, den Heiligen Stuhl und den Katholizismus unter Pius XI. vor, besonders in Bezug auf die Enzyklika „Quadragesimo anno“ und die Wirtschaftspolitik Roosevelts. Die Nachforschungen des Heiligen Stuhls in den Jahren 1932 und 1936 über den chinesischen Kommunismus werden von *Elisa Ciampiero* studiert. Wie für W. Ledóchowski SJ war auch für Celso Costantini, den apostolischen Beauftragten, der Kommunismus der bedeutendste „globale“ Feind der Kirche. *Mario Zanin*, Costantini's Nachfolger, war sich der Vielschichtigkeit der chinesischen Welt eher bewusst, aber jene Leitidee der römischen Jesuiten blieb bis zur Enzyklika „Divini Redemptoris“ (1937) bestehen. Zuletzt beschäftigt sich *Liliosa Azara* mit den (kontroversen) Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Völkerbund. In ihren wohlüberlegten Anmerkungen, die eine weitere Arbeit vorzunehmen, behauptet die Forscherin der Univ. Rom 3, dass die Kirche Pius' XI. gegen den Völkerbund kein Vorurteil gehabt habe; sie habe ihn aber nicht explizit unterstützen können, solange die internationale Organisation in Genf den moralischen Primat der Kirche nicht zurecht anerkannt hätte.

Mit seinen 30 Beiträgen von zahlreichen jungen Forscherinnen und Forschern aus vielen europäischen Ländern und mit unterschiedlicher Ausrichtung bietet dieses Buch dem Leser in all seinen Stärken und Schwächen, die bei einem so facettenreichen Werk vorkommen können, die wissenschaftlichen Ergebnisse der ersten Tagung zu Pius XI. seit der Öffnung der entsprechenden Bestände im ASV im Jahre 2006.

Münster

Gianmaria Zamagni

Richter, Hedwig: *Pietismus im Sozialismus*. Die Herrnhuter Brüdergemeine in der DDR – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009. 400 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 186), kt € 56,00 ISBN 978-3-525-37007-0

Ende 1989 ist die Deutsche Demokratische Republik durch ihren letztlich überraschenden und schnellen Zerfall als abgeschlossenes Forschungsfeld vorübergehend zum Objekt der Begierde geworden. Ein wichtiger Grund dafür ist sicher auch das ehemalige Ministerium für Staatssicherheit der DDR, dessen geduldige, aber gefährliche Überlebensmittel zum großen Teil in der Dienststelle des BSU einzusehen sind. Dass die Gelegenheit, unter nahezu optimalen Bedingungen Zeitgeschichte zu erforschen, nicht nur auf wissenschaftliches Interesse gestoßen ist und auch Wissenschaftler im Eifer des Gefechts ihr solides Instrumentarium ungenutzt ließen, liegt leider in der Natur der Sache. Mehr als 20 Jahre „danach“ gibt es jedoch eine Fülle an fundierter Literatur über die DDR, mit unterschiedlichen Herangehensweisen, Methoden, Themen und Zielen.

Hedwig Richter hat sich in ihrer Diss. mit der Herrnhuter Brüdergemeine, einer aus dem Pietismus und der böhmischen Reformation herkommenden christlichen Glaubensbewegung innerhalb der evangelischen Kirche („ecclesiola in ecclesia“), beschäftigt. Die Gründung der Herrnhuter Brüdergemeine erfolgte im Jahr 1727 und wird Nikolaus Graf von Zinzendorf zugeschrieben. Die Brüdergemeine, die der nun wieder gesamtdeutschen Evangelischen Kirche in Deutschland angegliedert und auch Gastmitglied der Vereinigung Evangelischer Freikirchen ist, ist zwar kein unbeackertes Forschungsfeld, doch sich exklusiv ihrer Existenz in der DDR zu widmen, ist überallig gewesen. Von den weltweit über 800.000 Mitgliedern der Brüdergemeine – im angelsächsischen Sprachraum „Moravian Church“ genannt – in Afrika, Nord-, Mittel- und Südamerika, der Karibik und Europa lebten ca.

3000 in 10 Ortsgemeinen in der DDR, mit Hauptsitz in Herrnhut in der Oberlausitz.

Ausgehend von Max Webers Einschätzung, bei den Herrnhutern handele es sich wegen ihres starken Abschottungsverhaltens um einen „bemerkenswerten Sonderfall des Pietismus“ (11), stellt R. eingangs fest, dass die „Unität [Herrnhuter Brüdergemeine] nicht nur alle Aufwindungen“ überlebt, sondern „auch immer wieder neue Identitäten und Legitimationserklärungen (erfunden habe), um ihre Existenz als kleine Freikirche zu erhalten und zu rechtfertigen“ (ebd.). So richtet sich R.s Hauptaugenmerk auf die Frage, wie dies der Brüdergemeine in der zunehmend atheistischen Gesellschaft unter der autoritären SED-Herrschaft in der DDR gelungen sei. Exemplarisch untersucht sie erstens „Lebenswelt“ und „Akzeptanzraum in der DDR“ und forscht nach der „staatssozialistischen Tiefenwirkung“ bei der Brüdergemeine. Deduktiv geht sie in einem zweiten Schritt vor, in dem sie das abgeschottete Gemeineweile aufgrund seiner „engen theologischen und organisatorischen Beziehungen“ zu den evangelischen Landeskirchen in der DDR als „Spiegelbild protestantischen Bürgertums“ verortet. Somit ließen sich „mit Einschränkungen“ Aussagen über den gesamtdeutschen Protestantismus machen (12). Methodisch folgt R. außer Max Weber noch Michel Foucault, bedient sich also eines gleichermaßen sozial-, alltags- und mikrohistorischen Zugangs, um Akteure und Aktionen nicht fern von ihrem weltanschaulichen Kontext zu analysieren. Der „transferhistorische Aspekt“ (21) ist demnach für R.s Studie unverzichtbar.

Ihren Untersuchungszeitraum von 1945 bis 1990 untergliedert R. in fünf Abschnitte, den für die Herrnhuter Brüdergemeine relevanten Zäsuren in der DDR-Geschichte folgend: 1945 bis 1948, 1948 bis 1957, 1957 bis 1961, 1961 bis 1972/1976 und als Ausblick 1976 bis 1989/1990. In Kap. eins und zwei werden die historische Verortung der Gemeinde („Anfänge“ und „Anpassungen“), im dritten Kap. die Zeit nach dem 2. Weltkrieg und der Umgang der Herrnhuter mit dem Nationalsozialismus abgehandelt. Die Suche nach einem „neuen Traditionsnarrativ bis 1957“ beschreibt R. im vierten Kap.; die Bemühungen der Herrnhuter, ihre politischen und theologischen Konzepte im SED-Staat zu erhalten und sie zu integrieren, werden in den Kap. 5 und 6 untersucht. Abschließend wird im siebten Kap. das öffentliche Engagement in der atheistischen DDR in den Blick genommen und ein wirklich kleiner Ausflug in die 80er Jahre und die folgende „Wende“ unternommen.

Die VfIn lobt die gute Quellenlage, v. a. auch den von der Direktion der Brüdergemeine trotz R.s „kritischen Zugangs“ genehmigten Verzicht auf die in allen Archiven übliche Sperrfrist für Akten. Sie ergänzt sie durch 28 Interviews mit 36 Gesprächspartnern, wobei sie – wie auch bei anderen verwendeten Quellen – nicht erhebt, warum in manchen Fällen die Namen komplett, in anderen nur teilweise oder gar nicht anonymisiert wurden. Es fehlt eine kritische Problematikierung des Wahrheitsgehalts und somit der Aussagekraft besonders der MSt-Unterlagen. R. nutzt auch die Chance der häufigen Mehrfachüberlieferung nur unzureichend: Denn es gilt ja nicht nur die staatliche Überlieferung contra die der Brüdergemeine abzuwägen und das Bild anhand von Zeitzeugengesprächen abzurufen, sondern auch die durch den zentralistischen Aufbau des Staates und Parteiapparates auf vielen Ebenen der Hierarchie angefertigten und abgelegten Gesprächsvermerke und Berichte, nicht zuletzt auch von der CDU und vom MfS, einzubeziehen. Ein Beispiel, das der Rez. in aufpassen ist, weil sie im Zusammenhang mit der Friedensbewegung in der DDR die gleiche Begebenheit wie R. dargestellt hat: Um keine Druckgenehmigung beantragen zu müssen, ließ der Bund Evangelischer Kirchen in der DDR (BEK) das Symbol der Friedensdekaden, „Schwerter zu Pflugscharen“, in der Herrnhuter Druckerei in Ullrichshagen „Schwerter zu Pflugscharen“, in der Herrnhuter Druckerei auf Vlies drucken, was nicht genehmigungspflichtig war. Da die von Jugendlichen getragenen Textilaufhänger auf großen Umarm des Staates stießen, wurde Unitätsdirektor Christian Müller am 23. März 1982 zur Aussprache zum Rat des Bezirks Dresden zitiert. Auf sein eigenes Drängen hin wurde er von Bischof Theodor Gill begleitet. Das Fazit aus den Gesprächen wird bei R. (327f) so wiedergegeben, als hätten Müller und Gill ihr Verständnis für die staatliche Haltung zum Ausdruck gebracht, die Staatsvertreter hingegen den Herrnhutern ihr „Fehlverhalten“ schnell verziehen, um die loyale „Freikirche nicht unnötig ihr „Vorang“ (328). Jedoch geht aus den Aktenvermerken beider Seiten eindeutig hervor, dass Müller und Gill in der Aussprache Lowenwenz'staatlchen Monita mit ausführlichen Erläuterungen ihrer Friedensaktivitäten begegnet waren, bei denen sie keine vom BEK „abweichende Meinung“ verträten. Nur wegen die Bemerkung Müllers, „im Laufe der Zeit würden die Aufhänger vom Regen aufgeweicht und verschmutzt, so dass sie bald nicht mehr deutlich und tragen

sind und sich somit das Tragen von selbst erledigen werde“, könnte tisch bewerten.<sup>4</sup>

In einer umfassenden Darstellung kommt es zwangsläufig zu Irrtümern kleinen Fehlern, von denen nur die wichtigeren genannt werden: jährlichen Direktionsbesprechungen fanden nicht in West-, sondern in Ost (207), die Gründung der Brüder-Unität erfolgte 1457, nicht 1458; Werner Krusche war nicht der Görtitzer, sondern der Magdeburger (227), und auch die Zensoren der Losungen hatten selten das letzte dem sie brachten die Herrnhuter zwangsläufig zu theologischen Präzision und originellen Lösungen (341ff).

In ihrer Zusammenfassung bekräftigt R. die Anfangsbildung der Unität verdankte Langlebigkeit und Erfolg ihrer Fähigkeit „Traditionskonstruktion“ (347), was sich in drei Bereichen Internationalität, den Beziehungen zur Obrigkeit (wobei sie die Logik des Schweizer Karl Barth als „Tranquillizer, indem Systemunterschied angesichts des sich offenbarenden Gottes vernachlässigenswerte Größe erklärte“ (349), missversteht) sowie zivilgesellschaftlichen Engagement der Gemeine. Auch Hypothese auf den ersten Blick interessant und innovativ ist die Analyse der Brüdergemeine in der Praxis nicht stand. aber nicht primär an der These, sondern daran, dass R. den Lebensbedingungen nicht nur der Herrnhuter, sondern in von Religionsgemeinschaften, Kirchen (nicht nur Protestanten) Andersdenkenden in einer Diktatur, unter einer atheistisch herrschend, verliert. Um unter diesen Bedingungen ein religiöses Leben zu bewahren, zu seiner Andersartigkeit zu stehen, br einen Weg zwischen Anpassung und Verweigerung, ein Gratwanderung zwischen eigenen Interessen und staatlich vorgegeben. Dass das zu Verfehlungen, Irrtümern, Verstrickung schwer gutzumachenden Fehlern führte, ist menschlich.

Trotz aller kritischen Anmerkungen – R. hat ein wichtiges vorgelegt, das viele interessante Aspekte offenbart und Info birgt. Es hat eine heftige Debatte um Stasiverstrickungen nicht ter den Brüdergemeinemitgliedern ausgelöst und die Frage kirchlichen Raum geworfen, wie biegsam oder starkköpfig l Staat sein sollte.

Berlin

Anke Sil

La réception du Concile Vatican II par les théologiens suisses / Die des II. Vaticanums durch Schweizer Theologen, hg. v. Guy B. + Mariana Delgado. – Fribourg: Academic Press Fribourg 2011. – 416 S. (Friburgensia, 111, Series historica, 7), kt € 28,00 ISBN: 978-3-03910-106-0

Der zweisprachige Bd., der die 2006 auf einer Tagung in Fribourg gehaltenen Vorträge über die Konzilsrezeption durch schw. Theologen vereint, dokumentiert eine Vielgestaltigkeit dieser tion, die zum einen in der Eigendynamik kirchlichen Lebens kern in der Schweiz und der jeweiligen Situation der dortigen Protagonisten begründet ist, zum anderen aber auch in der barchaft zu deutsch-, französisch- und nicht zuletzt auch in sprachigen Theologie.

In einem ersten Teil sind, eingeleitet von Guy Bedouelle (11–12), sechsprachige Beiträge versammelt. Zunächst kommen vier versch. gerte Erfahrungen- und Denkwerte aus der französischsprachigen Schweiz, sekundiert durch einen Beitrag von *Libero Gerosa* (81–91) über nisten und späteren Bischof der italienischsprachigen Diözese Lugano Corco, dessen vom Konzil geprägtes Verständnis des Kirchenn logisch, pastoral und geistlich gegründet ist (vgl. hierzu v. a. 83–86 Chenux (13–24) stellt mit Charles Cardinal Jurnet einen Theolog durch seine Nähe zu Paul VI. einflussreich war. Sein im Wesentlichen Konzil gereiftes Denken ist in zahlreichen nachkonziliären Fortschre der Zeitschrift „Nova et vetera“ nicht zuletzt durch die Positionen über wichtigen Themen und Akteuren der Nachkonzilszeit von *Inter Routhier* (25–50) zeichnet nach, wie Karl Barth's Einsatz für das Ewagt dessen Verkündigung jenseits aller denkbaren oder faktischen Verzei der römisch-katholischen wie auf der protestantischen Seite im t Konzils wirkte und sich bei dem reformierten Theologen selbst in r reichen Positionierungen und heilschätigen Beobachtungen nieder von *Gottfried Hammann* (51–59) vorgestellte „École de Neuchâtel“ „kleinen kirchlichen Mikrokosmos“ (65) repräsentieren, verweist abe ihrer Geschichte an der Schnittstelle verschiedener Einflüsse auf d: gemein relevante innerprotestantische wie ökumenische Herausfo von denen die Perspektiven, die mit dem Namen Taizé verbunden si Schütz wurde in Neuchâtel ordnet (vgl. 57), die bekanntesten sin *Grossrieder* (61–72) zeigt, wie die Henri de Riedmatten OP v. B. bei Genf eher für die Öffentlichkeit vorboten, dies aber bis für die Wahrnehmung wichtigen Positionierungen der Kirche in internati

<sup>1</sup> Vgl. Anke Silomon: „Schwerter zu Pflugscharen“ und die DDR, Göttingen 1999, 148–151.

<sup>2</sup> 1981 wurden zur Friedensdekade erstmals außer Lesezichen auch dreifarbige Aufhänger mit dem Symbol ausgeben.

<sup>3</sup> Aktennotiz Müllers vom 23.3.1982 (Archiv der Ev. Brüder-Unität Herrnhut) sowie Vermerk Lowenwenz vom 25.3.1982 (Ebd. und SächsHStA Dresden, RdB Dresden, Nr. 46601). Der Betriebsleiter der Herrnhuter Textildruckerei, Fritz Scholtz, wurde kurze Zeit später zu einem weitaus folgenreicheren Gespräch zum Rat des Kreises Löbau bestellt, wie es in dem Gespräch beim RdB bereits angekündigt wurde – Aktennotiz Scholtz vom 30.3.1982 (Archiv der Ev. Brüder-Unität Herrnhut). Der Gesprächstermin wurde dann seitens des Staates kurzfristig verschoben, sodass Scholtz von keinem Direktionsmitglied begleitet werden konnte. Die Vermerke der Herrnhuter wurden am 2. April 1982 an den Leiter des BEK-Sekretariats sowie den sächsischen Landesbischof weitergegeben.

<sup>4</sup> Silomon [Anm. 1], 149.